



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Zeichnen. Von Fritz Hennig.

---

geändert, ist verarmt durch das Schicksal und die Not der Zeit und der Ausklang klingt schal und mißtönig.



Schal und mißtönig? Nein! Ich verstehe solche Stimmungen. In Heft 9 sprach ich über Verwandtes. Aber da man Anna Croissant-Rust's letztes, jetzt erschienenenes Buch „Kaleidoscop“ (Erzählungen) als einen — vorläufigen — Ausklang nehmen darf, will ich sagen, daß das Können dieser Dichterin hier noch unvermindert und schön leuchtet. Meinen Appell an die Deutschen, ihre Dichter und Dichterinnen zu lesen, kann ich bei diesem schönen Buch nur wiederholen. Und ich hoffe, der Dichterin in diesem Buche nicht zum letzten Male begegnet zu sein.

K. R.



## ZEICHNEN.

VON FRITZ HENNIG.

### I.

Der Ausdruck Zeichnen kommt von Zeichen und ist die wohlverstandene Anwendung des Zeichens. Dieser Anwendung zugrunde liegt das Auge, ja dieses Verhältnis allein entscheidet, es birgt die Wachstumsrichtung des Organons, als einer durch den Menschen hindurchwachsenden Natur, die so allein nicht nur in der Kunst, sondern in allem, was tätiges Sehen verlangt, Ausdruck und Leben erlangt. Eine Tätigkeit mit Farbstoff und Papier Zeichnen zu nennen, muß letzten Endes zu der Klexographie führen, einem Verfahren, das ohne das Auge jene interessanten Gebilde herstellt, die man durch willkürliches Beklexen und Falten des Papiere erreicht und die im Sinne von Farbstoff und Papier sogar organisch sind. Wieweit der Expressionismus von dem Organischen dieser Interessantheit entfernt ist, soll uns nichts angehen, da von keinem Werturteil, sondern von einer Statik hier die Rede sein soll. Also aus dem Kosmos heraus, nicht aus der Gesellschaft geredet wird.

Zwei Sätze besagen jedenfalls Wesentliches über das Zeichnen: „Es ist unmöglich, Zeichen zu sehen“ und „Nur Zeichen werden überhaupt gesehen“. Oder anders: „Das Zeichen als Bestandteil des Zeichnens ist ein Mittel und ergibt eine Technik“ und „Das Zeichen als Bestandteil des Zeichnens ist Organ, lebt, und baut so „das größere Lebende“.

Hier muß zuerst festgestellt werden „wie“ wir sehen, und „was“ wir sehen. Unsere Kultur der letzten hundert Jahre baut sich auf einer ganz bestimmten Art und Weise des Sehens auf. Es ist die Art, die sich am weitesten vom Sehen des Zeichens entfernt zugunsten einer absoluten Identität. Wir sehen nicht mehr als diese Identität, also eine Orientierung, d. h. wir sehen diagonal. Dieser Ausdruck ist der Geometrie entnommen, um hier die Art des Sehens zu charakterisieren, welche die Ausdehnung des Raumes, also eines x-Ecks teilt, um auf dem kürzesten Wege zwei Punkte der Umspannung zu verbinden. Also ein Identitätsversuch des menschlichen Innenraums mit dem kosmischen Außenraum unter Ausschluß des Kosmos. Durch diese Diagonalität sind wir zu einem ganz bestimmten Raumbilde, wie zu einem ganz bestimmten Auge gekommen, nämlich zu einer Registratur von Relativitäten in uns, die wir mit „Sehen“ bezeichnen. Diese Diagonalität mußte zum Ausbau einer inneren Registratur für die eindringenden Relativitäten führen, eines unendlich geteilten Raumes, der den Kosmos wie das Auge spaltete. So sehen wir lediglich relativ, d. h. sind ein stierendes Glasfenster, das jeweils objektivartig durch eine Raunteilung absolute Identität sieht. Das Zurechtfinden funktioniert daher innerhalb der geschaffenen Registratur der Relativitäten vorzüglich, versagt aber in kosmischer Beziehung vollkommen, da eine Teilung keine Umspannung werden kann! Bei unserem Sehen kann eigentlich nur von einem Identitätstasten noch die Rede sein, d. h. wir sind räumlich-kosmisch erblindet. Die menschliche Maschine läuft mit dieser Orientierungsmöglichkeit vorzüglich, staunen aber kann sie nicht mehr, da dieses durch die vorzüglich arbeitende Registratur vermieden wird. Beim Eintritt in ein Zimmer z. B. beginnt diese Diagonalregistratur sofort zu spielen: Tisch, Schrank, Fenster, Stühle, — — Sela oder: Biedermeier, Stutzuhr, Urväterhausrat — — Sela! Die Vervollkommnung der Registratur ändert an ihrem Vorhandensein gar nichts! Unser Künstlertum bestand, bis zum ersten Vorstoß der Expressionisten, lediglich in einer gewissen Vervollkommnung dieser Registratur, aus deren „Fülle“ heraus dann für das Publikum das Kunstwerk komponiert wurde, welches Publikum dann nach Empfang des Kunstwerkes seinerseits die Diagonalregistratur spielen ließ, und nach Ablesen seiner Registratur-Schubfächer sich das aufbauen konnte, was der Künstler ihm geschenkt hatte. Es ist dies eine Blindenschrift, die getastet wird, hat aber mit Sehen und dem Auge nichts zu tun. (Fortsetzung folgt.)